

Henri Vogt

Osteuropa 20 Jahre nach der Wende – zwischen Fiktion und Realpolitik

Vingt ans après les révolutions euphoriques d'Europe de l'Est et la fin du communisme, les habitants des quatre coins de l'Europe se remémorent les événements et, ce faisant, s'interrogent sur des questions élémentaires ayant trait, par exemple, aux victoires remportées et aux erreurs commises au cours de la démocratisation ou encore au bilan final des transformations opérées suite à la chute des régimes communistes dans la partie orientale du continent. Le présent article s'attache à deux dimensions sociales générales, qui permettent de répondre (plus aisément) à ces questions ardues : d'une part, la distinction opérée entre une conception idéalisée de la démocratie et l'auto-perception renvoyant une image de démocrates en échec et, d'autre part, l'axe séparant le scepticisme politique général et la fierté nationale. Ces deux dimensions recouvrent de nombreux aspects fondamentaux de la situation postcommuniste et permettent également de mieux appréhender les controverses rencontrées dans la politique européenne, mais aussi dans les relations entre les pays d'Europe de l'Est et l'Europe, ce dernier point constituant le second objectif de la présente contribution. À cet égard, la perspective analytique de la fiction et de la realpolitik joue un rôle déterminant : les attentes nourries par les habitants des anciens pays communistes vis-à-vis de l'Europe reposaient sur une grande part de fiction et, la plupart du temps, étaient excessives par rapport aux contraintes de la realpolitik. L'ancrage de la démocratie dans les anciens pays communistes passera par la fin du clivage entre attentes et réalité – sans pour autant chasser l'utopie et la fiction inhérentes à la démocratie.

Ganz Europa und besonders der östliche Teil des Kontinents hat sich 2009 an die revolutionären Ereignissen vor zwanzig Jahren zurückerinnert, an die Euphorie, die man 1989 in den kommunistischen Ländern erlebte, als das alte System gestürzt wurde. Der souveräne Wahlsieg der Solidarność in Polen im Juni 1989, die Baltische Kette mit zwei Millionen Hand in Hand stehenden Menschen in Estland, Lettland und Litauen im August, der Fall der Mauer in Berlin am 9. November, die zehn Tage der Samtenen Revolution in der Tschechoslowakei im selben Monat – all diese Ereignisse haben die Geschichte dieser Länder fundamental verändert, prägen weiterhin deren historisches Bewusstsein und beeinflussen damit auch die Gegenwart. Die radikalen Veränderungen vollzogen sich fast ohne Gewalt, oft sehr überraschend, aber dennoch mit einer gewissen Selbstverständlichkeit, als ob man so etwas schon lange erwartet hätte. Bilder der Gewalt bekam die Welt lediglich in

Rumänien zu sehen, als der Präsident des Landes, Nicolae Ceaușescu, im Dezember hingerichtet wurde.

Rückblickend ergeben sich zahlreiche unterschiedliche Fragen, Fragen, die sich viele Europäer in diesem Jahr häufig stellen: Was ist während des Transformationsprozesses gelungen, wo wurden Fehler gemacht, was ist die allgemeine Bilanz? Verließ die Entwicklung Osteuropas¹ in einer positiven Art und Weise oder hätte es anders ablaufen sollen? Welche alternativen Handlungsmuster hätte man wählen können, welcher Weg wäre aus heutiger Sicht der richtige gewesen? Obwohl die generelle Beurteilung in den meisten Fällen und für die meisten Menschen, sowohl im Osten als auch im Westen, sicher überaus positiv bleibt, merkt man oft, wie schwierig bzw. fast unmöglich es ist, solche Fragen zu beantworten – die Geschichte kennt letztendlich keine Alternativen. Anstatt halbherzige Antworten darzustellen, ergibt es deswegen vielleicht mehr Sinn, die Parameter oder Dimensionen zu erarbeiten und festzulegen, anhand derer die Politik in den postkommunistischen Ländern auf einer allgemeinen Ebene verstanden werden kann; möglicherweise können damit Fragen gestellt werden, die auch beantwortbar sind.

Ziel des vorliegenden Aufsatzes ist die Präsentation zweier solcher Dimensionen oder sogar Metadimensionen sowie die Auseinandersetzung mit der Frage, inwieweit die Europapolitik und die Beziehungen der osteuropäischen Länder zu Europa im Rahmen dieser Dimensionen erklärbar sind. Wie wir sehen werden, spielt hierbei die Distinktion zwischen Fiktion und Realpolitik eine zentrale Rolle: Die Europaerwartungen der ehemaligen kommunistischen Bürger hatten viel mit Fiktion zu tun – sie waren oft einfach zu hoch im Vergleich zu den realpolitischen Anforderungen. Der Charakter der Analyse ist umfassend und generell; in gewissem Sinne ist die Analyse eine Zusammenfassung meiner Betrachtungen der Entwicklung der postkommunistischen Gesellschaft seit Ende der 1980er Jahre.² Nichtsdestotrotz werden auch einige neue empirische Forschungsergebnisse vorgestellt.

- 1 In diesem Beitrag benutze ich konsequent den Terminus ‚Osteuropa‘ für die ehemaligen kommunistischen Länder in Zentral- und Osteuropa, ungefähr von Prag bis Kiew. Östlich der Ukraine habe ich nur wenig Spezialkenntnisse, und deswegen ist es nicht möglich, meine Analyse auf die Kaukasusländer auszudehnen.
- 2 Siehe Berglund, Sten/Aarebrot, Frank H./Vogt, Henri/Karasimeonov, Georgi: *Challenges to Democracy: Eastern Europe Ten Years after the Collapse of Communism*, Cheltenham, Northampton (MA): Edward Elgar, 2001; Vogt, Henri: *Between Utopia and Disillusionment. A Narrative of the Political Transformation in Eastern Europe*, New York, Oxford: Berghahn Books, 2005 (Studies in Contemporary European History 1).

Die erste Dimension: idealistische Demokratie und misslungene Demokraten

Ich möchte mit Äußerungen Václav Havels, des ehemaligen tschechischen Dissidenten, Präsidenten und Theaterautors, beginnen. In seiner Neujahrsansprache (1989–1990) als neu ernanntes Staatsoberhaupt zeichnete Havel ein durchaus pessimistisches Bild. Er betonte den katastrophalen Zustand der Ökonomie des Landes – es wurden Güter produziert, die niemand wollte oder benutzen konnte – und ging auf die vielleicht noch düsterere ökologische Lage der Tschechoslowakei ein – das Land sah in manchen Gebieten wie eine Mondlandschaft aus. Aber für Havel waren diese Probleme letztendlich nicht die gravierendsten. Er konstatierte weiter:

Aber all das ist nach wie vor nicht das Hauptproblem. Das Schlimmste ist, dass wir in einem verseuchten sittlichen Umfeld leben. Wir fühlen uns moralisch krank, da wir uns daran gewöhnt haben, etwas anderes zu sagen, als wir eigentlich meinen. Wir haben gelernt, an nichts zu glauben, uns gegenseitig zu ignorieren, uns nur für uns selbst zu interessieren. Konzepte wie Liebe, Freundschaft, Mitgefühl, Demut oder Vergeben haben ihre Tiefe und ihr Ausmaß verloren [...] oder ähneln verloren gegangenen Grüßen aus alten Zeiten – ein wenig lächerlich im Zeitalter von Computern und Raumschiffen.³

Es ist eindeutig ersichtlich, dass Havel hier die Lage in allen postrevolutionären Ländern hätte beschreiben können. Die kommunistischen Jahrzehnte, geprägt von individueller Entfremdung und Atomisierung, hatten die alltäglichen sozio-ethischen Beziehungen zwischen den Menschen, das Gefühl des Vertrauens, grundsätzlich beschädigt, teilweise sogar zerstört. In diesem Sinne kann man die letzten 20 Jahre im Grunde genommen als eine ethisch-moralische Wiederaufbauperiode sehen. Osteuropäer haben versucht, neue ethische Normen und Prinzipien zu lernen, die alten Handlungsweisen abzuliegen oder sie einfach nur zu vergessen bzw. eine neue soziale, zwischenmenschliche Dimension zu schaffen. Es handelte sich dabei, prägnant auf Englisch formuliert, um einen *learning through unlearning*-Prozess.

Die letzten zwei Jahrzehnte haben aber gezeigt, dass es gar nicht so einfach ist, diesen neuen Kode zu lernen – viel schwieriger zumindest als ein neues ökonomisches System einzuführen, eine neue Verfassung zu erstellen oder freie politische Parteien zu gründen. Die Vorhersagen, die manche Kommentatoren Anfang der 1990er Jahre machten, erwiesen sich demnach als korrekt: Manche sprachen von einer dreifachen Transformation, einer tief gehenden Veränderung sowohl der wirtschaftlichen, der politischen als auch der sozio-ethischen Gegebenheiten und Bedingungen (z. B. der Aufbau einer funktionierenden Zivilgesellschaft), wobei die ersten beiden relativ schnell

3 Havel, Václav: *Open Letters. Selected Prose 1965–1990*, hg. v. Paul Wilson, London [u. a.]: faber & faber, 1991, S. 391. Die Zitate wurden von Laura Störk übersetzt. Ich möchte ihr für ihre Hilfe herzlich danken.

realisiert werden könnten, wohingegen Letztere womöglich sogar Jahrzehnte brauchen würden.⁴

Diese Schwierigkeiten beim Erlernen der neuen moralischen Prinzipien spielten und spielen eine grundlegende Rolle bei dem Versuch der Osteuropäer, die Entwicklung der Demokratie in den eigenen Ländern einzuschätzen. Für manche ist die naheliegende Interpretation gewesen, die Gesellschaft als nicht durch und durch demokratisiert zu beurteilen. Ein Großteil der Bevölkerung habe die Prinzipien der Demokratie nicht ganz verinnerlicht und die demokratische Konsolidierung sei auf der Hälfte der Strecke zum Stillstand gekommen. Betrachten Menschen zum Beispiel die politischen und wirtschaftlichen Skandale – und solche Skandale waren ja keine Seltenheit in dieser Region –, lautet ihre Verurteilung häufig: „Wir haben die Spielregeln der Demokratie nicht gelernt und unsere Eliten schon gar nicht.“⁵

Diese Interpretation oder Stimmung muss man allerdings in dem besonderen postkommunistischen Kontext verstehen. Die Revolutionen von 1989, die Euphorie über Freiheit und eine offene Zukunft, eine Zukunft mit ungeahnten Möglichkeiten, schufen ein idealistisches Bild von Demokratie, ein Bild, das auch heute noch weiterlebt. In der schon erwähnten Rede beschreibt Havel ebenfalls diese demokratische Ureuphorie; die Samtene Revolution hatte gezeigt, wie groß das menschliche Kraftreservoir sein kann, trotz Jahrzehnten von Misstrauen und Missmanagement:

Die jüngste Periode – und im Besonderen die letzten sechs Wochen unserer friedvollen Revolution – hat das enorme menschliche, moralische und spirituelle Potenzial gezeigt und eine bürgerliche Kultur, die in unserer Gesellschaft unter der erzwungenen Maske der Gleichgültigkeit geschlummert hat. Wann immer jemand kategorisch behauptete, wir wären dies oder jenes, habe ich eingewendet, dass eine Gesellschaft eine sehr geheimnisvolle Kreatur ist und es daher nicht klug ist, nur dem einen Gesicht zu trauen, das sie dir zeigt. Ich bin froh, dass ich mich nicht geirrt habe. Überall auf der Welt fragen sich die Leute, woher diese unterwürfigen, gedemütigten, skeptischen und zynisch erscheinenden Bürger der Tschechoslowakei diese großartige Kraft nahmen, um sich in ein paar Wochen und in einer ehrenvollen, friedlichen Weise vom totalitären Joch zu befreien. Und lässt uns fragen: woher nahmen die jungen Leute, die kein anderes System kannten, ihren Wunsch nach Wahrheit, ihre Liebe zu freien Gedanken, ihre politischen Ideen, ihre Zivilcourage und ihre zivile Besonnenheit?⁶

4 Vgl. Offe, Claus: Capitalism by Democratic Design? Democratic Theory Facing the Triple Transition in East Central Europe, in: *Social Research* 58/4 (1991), S. 865–892; Dahrendorf, Ralf: *Reflections on the Revolution in Europe in a Letter Intended to Have Been Sent to a Gentleman in Warsaw*, 1990, London: Chatto and Windus, 1990, S. 99–100.

5 Dies bedeutet natürlich, dass man auch die Idee der Repräsentation, ein Grundstein der westlichen demokratischen Systeme, nicht verinnerlicht hat: die politischen Eliten sollten ja ein Spiegelbild des Volkes sein.

6 Havel: *Open Letters*, S. 392.

Mit diesem Erbe sind demnach die Erwartungen an die Demokratie während der 20 Jahre der Transformation sehr hoch gewesen. Demokratie wurde weitgehend als ein faszinierendes Ideal gesehen, ein Ideal, das den menschlichen Wunsch nach Freiheit erfüllen kann und gleichzeitig gute, moralisch agierende Menschen hervorbringt. Ohne Demokratie ist also eine genuine positive Entwicklung der Gesellschaft kaum zu verstehen; sie kann den grauen Alltag transzendieren – wie eine schöne Fiktion. Aber diese Fiktion hat sich natürlich von der Realität weit entfernt dargestellt: So wie man es sich erhofft hatte, haben sich die neuen demokratischen Prinzipien nicht durchgesetzt. In der realen Politik gab und gibt es damit ein weitverbreitetes Gefühl der Ernüchterung, und sogar die Behauptung „wir sind in der Tat misslungene Demokraten“ ist im heutigen Osteuropa häufig zu hören. Aufgrund des idealistischen Demokratieverständnisses wurden also auch die postkommunistischen Probleme leicht als besonders gravierend empfunden bzw. interpretiert.

Diese Kluft zwischen hohen demokratischen Erwartungen und düsterer Realität stellt den vielleicht stärksten politischen Faktor der letzten zwei Jahrzehnte in den postkommunistischen Ländern dar; wie wir später sehen werden, erklärt sie auch in vielerlei Hinsicht deren aktuelle Europa-Politik. In den Ländern mit längeren historischen Demokratieerfahrungen ist das Verständnis oft ein völlig anderes. Dort scheint die Hauptbedeutung von Demokratie eher ‚politics as usual‘ zu sein. Demokratie beinhaltet keine oder nur eine schwache idealistische Erwartungsperspektive, sie garantiert vielmehr einfach, dass die Gesellschaft die nötigen politischen Entscheidungen auf möglichst gerechte und repräsentative Art fällt, sie ermöglicht Konfliktlösung in der Gesellschaft, oft betrachtet man sie sogar als etwas Bürokratisches oder Technokratisches.

Die zweite Dimension: Skeptizismus und Stolz

Die Distinktion zwischen Idealdemokratie und misslungener Realität kann viele grundlegende Charakteristika des Postkommunismus verständlich machen, aber in den meisten Fällen braucht man andere analytische Werkzeuge, um die Politik in diesen Ländern besser zu verstehen. Von den zahlreichen Möglichkeiten hierfür erscheint mir die Achse von Skeptizismus und Stolz als besonders brauchbar, um etwas Elementares bezüglich der postkommunistischen Verhältnisse zum Vorschein zu bringen.⁷ Wichtig ist, dass dieses Begriffspaar stärker historisch geprägt ist als das erste, das zum Großteil ein spezifisch postkommunistisches Phänomen ist. Bei Skeptizismus und

7 Eine alternative Formulierung für ‚Skeptizismus‘ wäre hier ‚individuelle Distanzierung (von der Politik)‘ und für ‚Stolz‘ ‚individuelles Engagement (für die eigene Gemeinschaft und deren Politik)‘. Es wäre also auch möglich, von einer Achse oder Dimension zwischen politischer Distanzierung und Engagement zu sprechen.

Stolz sprechen wir also von einer Erscheinung, die sich nach und nach historisch entwickelt hat, und, was auch wichtig ist, von nationalem Bewusstsein, das in den meisten dieser Länder die (politische) Mentalität stark beeinflusst.

Ich kenne die Geschichte und Politik Tschechiens besonders gut, und dort spricht man oft von einem bemerkenswerten Skeptizismus, der die politische Stimmung im Land auszeichnet. Dies hat nichts mit postkommunistischen Misserfolgen zu tun, sondern hängt mit langfristigen historischen Erfahrungen zusammen – mit der Fähigkeit der Tschechen als einer relativ kleinen Bevölkerungsgruppe zwischen dem deutschen Sprachraum, Ungarn und verschiedenen slawischen Völkern, ihr Leben gut zu meistern. Vielleicht könnte man hier sogar den braven Soldaten Schwejk anführen, der in seiner Stammkneipe in Ruhe sein Pils trinkt, obwohl die ganze (habsburgische) Welt um ihn herum dabei ist zu zerfallen; er verkörpert eine mentale Einstellung, durch die das Individuum sich von der großen Politik distanziert. Betrachtet man die Politik in Osteuropa generell, so scheint es, dass dieser historische Skeptizismus nicht nur eine tschechische Tradition darstellt, sondern allgegenwärtig ist. Vielleicht ist er in diesen Ländern stärker ausgeprägt als in Westeuropa, obwohl solche *sweeping generalisations* natürlich gefährlich sind.⁸

Ursachen für den Skeptizismus kann man im historischen Bewusstsein Osteuropas finden. Die Region wurde bis zum Ersten Weltkrieg von vier Großmächten beherrscht – dem Osmanischen Reich, Russland, Preußen/Deutschland und Österreich-Ungarn –, aber sie war gleichzeitig ein Patchwork von kleinen, vorwiegend slawischen Gemeinschaften mit grundsätzlich anpassungsfähigen (ethnischen) Identitäten. Die Leute konnten meistens einige Sprachvarianten oder Dialekte fließend sprechen, und sie waren es gewohnt, ihren Handlungskontext äußerst flexibel zu wechseln – selbstverständlich oft in opportunistischer Art und Weise. Man kann also spekulieren, inwieweit diese historischen Gegebenheiten – einerseits Spielfiguren von Großmachtpolitik, andererseits die Fähigkeit zur opportunistischen Identitätsauswechslung – den tiefen Skeptizismus ermöglicht und genährt haben.

Des Weiteren ist eindeutig, dass die Erfahrungen der kommunistischen Zeit diesen tief gehenden Skeptizismus gegenüber der institutionellen Politik noch verstärkt haben.⁹ Für manche war diese Haltung die einzige Alternative,

8 Rationalismus ist oft als ein Grundzug der europäischen Seele genannt worden, und Rationalismus bedeutet auch mehr oder weniger automatisch Skeptizismus; in diesem Sinne ist die Distinktion zwischen Ost- und Westeuropa hier natürlich problematisch.

9 Kaum jemand hat dies besser formuliert als der ukrainische Schriftsteller Juri Andruchowytsh: „Das letzte Jahrhundert hat uns mit großer Konsequenz gelehrt, vor großen und bedeutungsschwangeren Worten auf der Hut zu sein. Es erwies sich als ein idealer Lehrmeister der Verzweiflung und – unvermeidbar – der Ungläubigkeit, die der Verzweiflung auf dem Fuße folgt.“ (Andruchowytsh, Juri: *Mittelöstliches Memento*, in: ders./Stasiuk, Andrej: *Mein Europa. Zwei Essays über das sogenannte Mitteleuropa*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2004, S. 5–74, hier S. 71).

um ein ruhiges Dasein zu führen, aber sie bedeutete gleichzeitig auch, dass die Gesellschaft tief greifend atomisiert wurde: Menschen versuchten zu vermeiden, ein Verhältnis mit politischer Macht, mit dem Regime, aufzubauen, was oft ebenfalls den eigenen zwischenmenschlichen Beziehungen schadete. Der im (ost-)deutschen Kontext häufig benutzte Begriff der Nischengesellschaft hat demnach eine enge Verbindung zum Skeptizismus. Auch die Idee von der ‚ironischen Freiheit‘, geprägt von dem ungarischen Gesellschaftstheoretiker Elemér Hankiss¹⁰, ist hier relevant. Schwarze Ironie war während des Kommunismus für viele notwendig, um sich selbst mental von dem System zu befreien.

Als zweiten Pol dieser Achse – wobei die beiden Pole häufig gar nicht so weit voneinander entfernt sind – möchte ich Stolz nennen. Die Rolle des Stolzes während der postkommunistischen Transformation sollte nicht unterschätzt werden. „Alles, was wir [die Rumänen] noch haben, ist unser Stolz“, so formulierte es vor ein paar Jahren eine rumänische Bekannte von mir. Während Skeptizismus essenziell individualistisch ist, haben wir hier ganz deutlich eine kollektivistische Prägung: Stolz im Kontext dieses Artikels ist ein Erbe des Zeitalters des Nationalismus; es ist im Grunde genommen ein *nationales* Phänomen.

Viel ist darüber geschrieben worden, inwieweit sich osteuropäischer Nationalismus vom westeuropäischen unterscheidet. Häufig wird argumentiert, dass die osteuropäische Form des Nationalismus und der nationalen Identitäten in gewisser Weise organischer sei als in Westeuropa, weniger staatsverbunden, weniger zivilgesellschaftlich, mehr ‚Sein‘ als ‚Handeln‘;¹¹ ‚Verfassungspatriotismus‘ im deutschen Sinne habe es in diesen Ländern nicht gegeben. Hierbei ist auch zu beachten, dass sich der osteuropäische Nationalismus nach dem Zweiten Weltkrieg nicht ‚normal‘ entwickeln konnte; erst als die Barentatze des Sowjet-Kommunismus nicht mehr existierte, wurde der Geist des Nationalismus freigelassen. Dies hängt unter anderem mit der starken Kontrolle der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung während des Kommunismus zusammen. In den neuen postkommunistischen Verhältnissen war die dominante Frage deswegen, was denn nun die korrekte Interpretation der Geschichte sei; es ist nicht überraschend, dass kritische, ‚nicht-nationalistische‘ Interpretationen für ihre Protagonisten oft Probleme nach sich gezogen haben.¹²

10 Vgl. Hankiss, Elemér: The ‚Second Society‘: Is There an Alternative Social Model Emerging in Contemporary Hungary?, in: *Social Research* 55/1–2 (1988), S. 13–42.

11 Vgl. Pocock, J. G. A.: Deconstructing Europe, in: Gowan, Peter/Anderson, Perry (Hg.): *The Question of Europe*, London, New York: Verso, 1997, S. 297–318; Jutila, Matti: Taming Eastern Nationalism: Tracing the Ideational Background of Double Standards of Post-Cold War Minority Protection, in: *European Journal of International Relations* 15/4 (2009), S. 627–651.

12 Ein Musterbeispiel dafür ist das Buch von Jan Gross über das Massaker an Juden in Jedwabne, Polen – von Polen und nicht von den Nazis verübt (vgl. Gross, Jan T.: *Neighbors*:

Beispiele, bei denen der nationalistische Stolz das politische Handeln tief beeinflusst hat, gibt es viele. In den baltischen Ländern war die neu gewonnene Selbstständigkeit eindeutig der höchste gesellschaftliche Wert, der sogar die materiellen Schwierigkeiten während der letzten zwanzig Jahre in den Hintergrund drängen konnte. Besonders in Estland und Lettland brachten die starken nationalen Gefühle, der tiefe Nationalstolz, jedoch auch oft Probleme im Verhältnis zu den großen russischen Minoritäten in diesen Ländern mit sich; die Russen fühlten sich oft als Bürger zweiter Klasse.¹³ Die Teilung der Tschechoslowakei 1993 war daher auch ein Resultat des Nationalismus, obwohl sie von einer kleinen Elitengruppe durchgesetzt wurde. Nach der Teilung konnte der slowakische Ministerpräsident Vladimír Mečiar die nationalistischen Gefühle in seiner Politik geschickt ausnutzen und seine eigenen, teilweise autoritären Regierungsmethoden rechtfertigen; dies war allerdings problematisch für das Verhältnis des Landes zur EU in den 1990er Jahren. Die Kriege im ehemaligen Jugoslawien stellen in diesem Kontext natürlich das traurigste Beispiel dar: Diese Kriege sind kaum zu verstehen, ohne das Element des Stolzes zu berücksichtigen – obwohl auch hier viel zynische Machtpolitik im Spiel war.

Osteuropäische Beziehungen zu Europa

Nachdem die beiden analytischen Dimensionen erläutert worden sind, stellt sich nun die Frage, in welcher Weise diese genutzt werden können, um die alltägliche, praktische Politik in den osteuropäischen Ländern verständlich zu machen. Der Fokus liegt dabei besonders auf einem besseren Verständnis und einer Erklärung des Verhältnisses von ‚EUropa‘ und Osteuropa.

Wie wir wissen, war nach der Wendezeit 1989–1991 eine Annäherung an Europa – an die europäischen regionalen Organisationen und speziell an die EU – zugleich die oberste Priorität der Politik und die einzige Zukunftsalternative für diese Länder, die gerade ihren Demokratisierungsprozess begonnen hatten. Und dies mit großem Erfolg: Seit 2004 bzw. 2007 sind die meisten der ehemaligen kommunistischen Staaten Mitglieder der Europäischen Union (und auch der NATO). Dies bedeutet selbstverständlich, dass diese Länder in vielen Bereichen deutlich ‚europäischer‘ geworden sind: Sie haben ein demokratisches politisches System, eine mehr oder weniger gut

The Destruction of the Jewish Community in Jedwabne, Poland, Princeton (NJ): Princeton UP, 2001). Die Veröffentlichung dieses Buches verursachte eine heftige Debatte in Polen.

13 Ein Beispiel dafür ist der ‚Bronze-Soldat‘, ein Kriegsdenkmal im Zentrum Tallinns, das die estnische Regierung 2007 auf den Militärfriedhof am Stadtrand verlagerte. Dieser Plan rief heftige Demonstrationen seitens der russischen Bevölkerung des Landes hervor (siehe z. B. Ehala, Martin: *The Bronze Soldier: Identity Threat and Maintenance in Estonia*, in: *Journal of Baltic Studies* 40/1 (2009), S. 139–158).

funktionierende Marktwirtschaft, und ein großer Teil ihrer Gesetzgebung ist an den europäischen *acquis communautaire* angeglichen. Ohne die Perspektive der Mitgliedschaft wären diese tief greifenden Reformen in so kurzer Zeit kaum möglich gewesen. Es ist klar, dass in den Ländern, in denen die Mitgliedschaft schon früh eine reale Option war, die Transformationen besonders gut durchgeführt werden konnten. Gründe hierfür lassen sich aber auch in den schon bestehenden, funktionierenden Infrastrukturen sowie den noch vorhandenen Erinnerungen an die Demokratie der Zeit zwischen den Weltkriegen finden.

Ausgangspunkt der Veränderungen stellte dennoch vor allem die Bereitschaft der alten Mitgliedsstaaten zur raschen Erweiterung dar: Sie wollten die osteuropäischen Länder an ihren eigenen politischen Einflussbereich koppeln und sahen dort gute Möglichkeiten für wirtschaftliche Investitionen. Außerdem fühlten sie sich moralisch verpflichtet, die postkommunistischen Länder zu unterstützen und damit die Teilung Europas endgültig zu beenden. Laut empirischen Studien ist dieses moralische Argument sogar das bedeutendste gewesen.¹⁴

Das starke Bedürfnis der osteuropäischen Länder nach einer politischen und mentalen Rückkehr zu Europa lässt sich dadurch erklären, dass ‚Europa‘ häufig fast als Synonym der Demokratie gesehen wurde oder zumindest lange eine idealisierte Form der Demokratie verkörperte. ‚Europa‘ repräsentierte eine Erfüllung des menschlichen Wunsches nach Freiheit sowie die Möglichkeit der Entstehung eines moralischen, nicht korrupten politischen Systems. Interessanterweise zeigt sich auch, dass ‚Europa‘ umso idealistischer und positiver betrachtet wurde, je weiter es entfernt war. Laut Untersuchungen des Eurobarometers war die Zustimmung der Bulgaren und besonders der Rumänen zur EU vor ihrem Beitritt 2007 mit am höchsten, passte sich aber nach dem Beitritt dem europäischen Durchschnittsniveau an¹⁵ – ein realpolitisches, technokratisches Bild von der EU scheint dominanter geworden zu sein. In der heutigen Ukraine kann man ein ähnliches Phänomen beobachten: Die EU wird oft fast wie ein Paradies gesehen, das eine alternative Form von Politik für die Zukunft bieten kann. Eine Form, die kaum Ähnlichkeiten mit dem innenpolitischen Chaos in Kiew hat.

Dies bedeutet aber nicht, dass ‚Europa‘ im osteuropäischen Kontext nur mit positiven Attributen versehen wurde. Im Gegenteil: Verschiedene Formen von EU-Kritik spielten oft eine zentrale Rolle in der Politik dieser Länder. In den baltischen Staaten zum Beispiel zog die Idee, dass man nach der

14 Vgl. Sjursen, Helene: Why Expand? The Question of Legitimacy and Justification in the EU's Enlargement Policy, in: *Journal of Common Market Studies* 4/3 (2002), S. 491–513.

15 Vgl. Berglund, Sten/Ekman, Joakim/Vogt, Henri/Aarebrot, Frank H.: *The Making of the European Union. Foundations, Institutions and Future Trends*, Cheltenham, Northampton (MA): Edward Elgar, 2006; http://ec.europa.eu/public_opinion/index_en.htm (11.09.2009).

Sowjet-Zeit wieder einer neuen Union beitreten sollte – einer neuen Union mit bürokratischem *doubletalk* –, einen starken Euroskeptizismus nach sich, obwohl die Eliten fast einheitlich für die Mitgliedschaft waren und sie als unvermeidbar betrachteten. Nach Erlangen der Mitgliedschaft jedoch hat der Euroskeptizismus in diesen Ländern eine mehr oder weniger marginale Rolle gespielt.¹⁶

Besonders während der tschechischen EU-Ratspräsidentschaft im Frühjahr 2009 erregte der Präsident des Landes, Václav Klaus, mit seinen europakritischen Tönen sehr viel negative Aufmerksamkeit im ganzen EUropa. Hier darf man allerdings nicht vergessen, dass in seiner Argumentation auch ein idealistisches (oder extrem liberalistisches) Demokratieverständnis ganz deutlich zum Ausdruck kommt. Demokratie sollte laut Klaus die menschliche Freiheit weiterführen und entwickeln, was die Europäische Union seiner Meinung nach nicht schafft. Seine Überzeugung ist, dass die EU die Menschen und die Ökonomie zu stark zu kontrollieren versucht, beispielsweise mit unnötigen umweltpolitischen Auflagen.¹⁷

Die Politik der Kaczyński-Zwillinge in Polen wird oft als ein weiteres Beispiel von osteuropäischem Euroskeptizismus genannt; die Brüder dominierten klar die politische Szene Polens in den Jahren 2006 und 2007, als Lech Kaczyński Präsident und Jarosław Kaczyński Ministerpräsident war. In ihrem Fall hat der Skeptizismus allerdings viel mehr mit nationalem Bewusstsein und Stolz zu tun als bei Klaus. Die Absicht, die Anerkennung Polens als einer der europäischen Großmächte zu erreichen, war vielleicht ihr wichtigstes politisches Ziel, ein Ziel, dass anscheinend nur mit widersprüchlichen Methoden erreichbar ist. In diesem Fall stellt sich somit unsere zweite Dimension von Skeptizismus und Stolz als das wichtigere Erklärungsmuster heraus.

Bei der Europawahl im Juni 2009 schien es, als seien die Osteuropäer noch weniger begeisterte Europäer als die Bürger der alten Mitgliedsländer. In den neuen Ländern lag die Wahlbeteiligung bei nur etwa 28,5 Prozent, während sie in den alten Ländern 46,8 Prozent betrug. Vielleicht kann man hier von einer Kombination verschiedener Faktoren sprechen: Zum einen sind die elitären und bürokratischen Charakteristika der EU zu nennen, die nach dem Beitritt offensichtlicher wurden und zu einer skeptischen Distanzierung von Politik beitragen. Mit der EU-Mitgliedschaft ging auch eine Verstärkung der Komplexität politischen Handelns einher, die schwieriger erkennen lässt, wer eigentlich die Entscheidungen trifft und umsetzt. Die Union kann somit die Probleme der Demokratie in diesen Ländern nicht aus-

16 Vgl. Raik, Kristi: EU Accession of Central and Eastern European Countries: Democracy and Integration as Conflicting Logics, in: *East European Politics and Societies* 18/4 (2004), S. 567–594, hier S. 585.

17 Vgl. z. B. Klaus, Václav: *Modrá, nikoli zelená planeta. Co je obroženo: klima, nebo svoboda?*, Praha: Dokořan, 2007.

löschen, sondern sie schafft es sogar, die Lage noch zu verschlimmern. Zum anderen kann man sich fragen, ob die Menschen nicht den Eindruck haben, dass ein so gewichtiger politischer Akteur wie die EU notwendigerweise ihre nationale Identität, ihren nationalen Stolz gefährdet. Das Resultat daraus ist erneut das Bedürfnis, sich von der Politik zu distanzieren; wie schon erwähnt, stehen sich Skeptizismus und Stolz oft sehr nahe.¹⁸ Allgemein ist es auch wichtig, nicht zu vergessen, dass diese Länder nicht föderalistisch eingestellt sind, sondern ganz eindeutig intergouvernementale Zusammenarbeit bevorzugen – dies kann man auch als ein Erbe des Skeptizismus und des Stolzes sehen.

In osteuropäischen öffentlichen Debatten bzw. in den Medien erweist es sich als relativ einfach, Anschauungsmaterial für die Wichtigkeit dieser zwei analytischen Dimensionen zu finden. Für den vorliegenden Beitrag habe ich einige der bedeutendsten Tageszeitungen in Rumänien und Ungarn analysiert.¹⁹ Der Untersuchungszeitraum bezog sich auf einige Wochen in den Jahren 2003–2006, in denen wichtige europapolitische Entscheidungen fielen oder Ereignisse für die beiden Länder stattfanden. Die Evidenz ist nur fragmentarisch, aber es steht außer Zweifel, dass man auch in anderen ost-mittel-europäischen Ländern ähnliche Argumentationsmuster finden könnte.

Die erste Dimension scheint mehr oder weniger allgegenwärtig zu sein. Ein idealdemokratisches Europabild war vorherrschend, allerdings nicht selten mit einem ambivalenten Unterton, weil das eigene Land und seine demokratische Entwicklung gleichzeitig sehr kritisch beurteilt wurden. Besonders in Rumänien verkörperte die Europäische Union den absoluten Gegenpol zur eigenen korrupten Politik. Im folgenden Zitat sieht man deutlich, wie negativ das (kritische) Selbstbild ist und wie man die Europäische Union als die wichtigste Quelle aller positiven Veränderungen versteht;²⁰ die Union hatte gerade ihren Abschlussbericht veröffentlicht, der grünes Licht für den Beitritt Rumäniens gab:

18 Vgl. Zielonka, Jan: The Quality of Democracy after Joining the European Union, in: *East European Politics and Societies* 21/1 (2007), S. 162–180.

19 Ich möchte meinem Forschungsassistenten Alexandru Luta herzlich danken. Die Zeitungsanalyse wurde von der Finnischen Akademie unterstützt (Projekt Nr. 108739).

20 Bevor die EU-Mitgliedschaft eine reale Option für Rumänien wurde, zweifelten viele Rumänen interessanterweise die Chancen ihres Landes, der Union beizutreten, stark an. Dies zeigt sich beispielsweise in den zwölf Interviews mit rumänischen Bürgeraktivisten, die wir im Jahr 2001 führten (ich danke meiner Forschungsassistentin Simona Savin). Einige der Interviewten stellten einige dieser Zweifel in anekdotischer Art und Weise dar. Eine der Befragten erwähnte: „Ich weiß nicht, wenn ich mir die Mentalität der Rumänen ansehe und in Betracht ziehe, wie wenig wir bereit sind, einige Aspekte unserer nationalen Identität aufzugeben – wo doch Rumänien sehr stark von der Vergangenheit beeinflusst wird –, glaube ich nicht, dass Rumänien schon bald weit vorne an der Tür zur EU stehen wird. Es wird lange Zeit dauern, vor allem wegen der Mentalität der Menschen, Menschen, die nicht miteinander kommunizieren können.“

Letzten Endes hatte alles Gute, was Rumänien seit dem Jahr 2000, als die Beitrittsverhandlungen begannen, widerfahren ist, seinen Ursprung in Europa. Entwicklungsfonds, [...] der Kampf gegen Korruption – dürftig wie er war –, [...] die Verbesserung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, [...] die Beseitigung von Visa [...] ermöglichten hunderten und hunderttausenden von Familien [...] nicht nur, ihr Vermögen zu vergrößern, sondern brachten auch Veränderungen in der Art, wie sie denken, mit sich. [...] Schließlich waren die großen Korruptionsskandale wie Caritas, SAFI, Bancorex oder der Nationale Investmentfonds nicht von den Deutschen, den Engländern oder den Italienern ausgegangen. Unsere ureigenen Rumänen taten dies, die meisten darunter waren Ex-Sicherheitsbeamte, aufgewachsen in [der wohlhabenden Vorstadt] Băneasa im Geiste der Liebe für das eigene Land und die Nation.²¹

Das nachstehende Zitat ist ebenfalls interessant: es zeigt, wie unmoralisch das eigene Land und seine politischen und ökonomischen Eliten gesehen werden können; wie gesagt, dies ist ein Narrativ, das man überall in Osteuropa findet (oder schon seit Anfang der 1990er Jahre gefunden hat). Aber im Kontext dieses Artikels ist noch bedeutender, dass diese Argumentation auch als ein Zeichen von *skeptischer* Reflexionskapazität verstanden werden kann; es sind also nicht nur die eigenen Eliten, die unfähig sind, sondern auch die Politiker in Brüssel.

Jetzt, nach dem Bericht, kann der rumänische Mob festlich die Korken knallen lassen. [...] Er hat endlich das Recht erhalten, alleine gelassen zu werden. Er hat endlich das Recht erhalten, mit Erlaubnis zu stehlen. Kann irgendjemand anderes dies im Namen des Kampfes gegen die Korruption zerstören? Offensichtlich nicht. Der Kampf gegen Korruption ist inmitten eines Jubelchores aus Brüssel beendet.²²

Direkte Hinweise bezüglich des nationalen Stolzes waren etwas schwieriger zu finden – die Enttäuschung gegenüber der gegenwärtigen Lage des Landes schien oft zu stark zu sein –, aber die ruhmreiche Geschichte des eigenen Landes war in jedem Fall ein häufig aufgegriffenes Thema in vielen dieser Europa-Artikel.²³ Dies war besonders in Ungarn der Fall, wo das Selbstbild teilweise noch Elemente aus der Zeit der habsburgischen Großmacht beinhaltet, wo aber die Lage in den letzten Jahren wesentlich problematischer erschien als in den meisten Nachbarländern. Im Kontext der ernstesten aktuellen Probleme scheint es wichtig zu sein, die glorreichen, teilweise sehr alten historischen Errungenschaften wieder ins Gedächtnis zu rufen und sie zu würdigen. Das folgende Zitat, das aus einem Artikel am Tag vor dem EU-Beitritt des Landes stammt, fasst diese Stimmung gut zusammen:

21 *Evenimentul Zilei*, 18. Mai 2006.

22 Ion Christiou in *Jurnalul National*, 17. Mai 2006.

23 In meinen Interviews mit rumänischen Bürgeraktivisten 2001 war ebenfalls eine Mischung aus Skeptizismus und Stolz gegenüber der EU zu erkennen. Ein Informant beispielsweise führte an, dass die Mentalität des Volkes ganz kompromisslos war: „Wir werden unser Land nicht verkaufen“, beharrten die Leute.

Aus gutem Grund können wir behaupten, dass uns nur die kommunistische Herrschaft für eine Zeit aus unserer Gemeinschaft zertr, die für Jahrhunderte, seit es uns Ungarn gibt, die unsere war – die eine westfälische Chronik aus dem Jahr 967 als vom Teufel getriebene heidnische Wilde erwähnt – und die Papst Pius II. 1459 das Schuttschild der Christenheit nannte. Und nun kehren wir zu dem Ort zurück, der unserer würdig ist. [...] Im Moment ist es nicht am wichtigsten, wie Ungarn sich seinen Platz in der EU verdient hat, sondern dass es tatsächlich ein Mitglied ist. Trotzdem ist seine Leistung nicht so, wie sie sein sollte, und die Schuld dafür liegt erneut direkt bei der aktuellen Führungselite des Landes. [...] Unglücklicherweise hat unser Ansehen stark gelitten, und zuletzt sahen wir uns in dem Rennen der Nationen von solchen überholt, die früher immer nur unsere Rückenansicht zu sehen bekommen haben. [...] Unsere glücklose Geschichte scheint sich selbst zu wiederholen, da in einem schicksalhaften Moment Ungarns Führung nicht in den Händen von solchen Menschen liegt, die diesem würdig sind.²⁴

Das osteuropäische Verhältnis zu Europa und zu den eigenen politischen, sozialen und moralischen Entwicklungen seit dem Ende des Kalten Krieges ist also immer noch in mancherlei Hinsicht tief gespalten. Eine deutliche Negativität herrscht in diesen Ländern, die als ein Zusammenwirken von historischem Skeptizismus und den Problemen der heutigen Demokratie verstanden werden kann. Trotzdem schwingt teilweise aber auch ein gewisser Stolz mit, dass man es geschafft hat, der europäischen Familie so schnell beitreten zu können; und *im Prinzip* verkörpert diese Familie immer noch den Horizont der Möglichkeiten und der demokratischen Freiheiten des neuen Zeitalters. Die Mitgliedschaft in der EU hat dies auch nicht geändert, sondern sowohl Skeptizismus als auch nationalen Stolz noch verstärkt; in einer Union mit 27 Mitgliedern können beide sogar als politische Ressourcen gesehen werden.

In diesem Kontext wurde auch gefragt, inwieweit sich die neuen mittel- und osteuropäischen Unionsländer nach dem Beitritt haben gehen lassen, sich weniger anstrengen, da das Ziel der Mitgliedschaft schon erreicht ist.²⁵ Es ist meiner Meinung nach jedoch zu früh, solche Schlussfolgerungen zu ziehen; ausreichend empirische Evidenz werden erst die nächsten Jahre bringen.

Wichtig ist, dass diejenigen EU-Eliten, die immer tiefere Integration propagieren, die beschriebenen gespaltenen Meinungen verstehen, wenn sie europäische Entscheidungen treffen, europäische Politik machen. Um Integration weiterzuführen, ist es essenziell, die Freiheitselemente der EU in den

24 Ludwig Emil in *Magyar Nemzet*, 30. April 2004.

25 Vgl. Rupnik, Jacques: *The Return of Post-Communism* (2006), <http://www.project-syndicate.org/commentary/rupnik5> (04.04.2009); Coricelli, Fabrizio: *Democracy in the Post-Communist World: Unfinished Business*, in: *East European Politics and Societies* 21/1 (2007), S. 82–90; Ekiert, Grzegorz/Kubik, Jan/Vachudová, Milada Anna: *Democracy in the Post-Communist World: An Unending Quest*, in: *East European Politics and Societies* 21/1 (2007), S. 7–30.

Vordergrund zu rücken, da die technokratischen Aspekte der Union relativ einfach neuen Zündstoff für die allgemeine (osteuropäische) Negativität bieten könnten. Nichtsdestotrotz muss man auch zugeben, dass die Union in der Zukunft nicht ein großes utopisches Projekt sein kann, sondern in jedem Fall ein bürokratischer Mechanismus sein wird, der die *alltäglichen*, meistens kleinen politischen Konflikte in Europa zu lösen versucht. Eine wichtige Aufgabe wird sein, einen Weg zu finden, der es ermöglicht, nationalen Stolz und die Kombination von europäischen, demokratischen Freiheitsidealen und bürokratischer Politik in irgendeiner Weise als Gesamtheit zu sehen und so ‚Europa‘ zu einem Teil der nationalen Identitäten werden zu lassen.

Schlussbemerkung

Ich möchte diese Betrachtungen mit einer methodologischen und metaphorischen Anmerkung abschließen. Es scheint mir interessant, die zwei Dimensionen des Artikels als die vier Wände eines großen Aquariums zu verstehen und dieses Aquarium als Symbol der osteuropäischen politischen Entwicklung zu sehen, um sie zu betrachten, zu analysieren und zu erklären. Wichtig ist dabei, die vier Wände als instabil, als ständig in Bewegung zu begreifen, d. h., die Bedeutung der Wände kann sich verschieben und ebenso auch die Beziehung zwischen ihnen. Ständige Veränderungen können allerdings innerhalb des Aquariums sogenannte Kreuzwellen verursachen. Wie alle, die schon mal gesegelt sind, wissen, ist es besonders schwierig, bei Kreuzwellengang sein Boot auf dem gewünschten Kurs zu halten. Was diese Metapher verdeutlichen soll, ist, wie problematisch die Transformation in Osteuropa war, wie viele starke Kräfte dabei mitspielten und sich teilweise gegeneinander richteten, weil sie jeweils die Entwicklung in eine bestimmte Richtung führen wollten.

Zusammenfassend kann man in diesem Kontext wohl behaupten, dass die Osteuropäer den Demokratisierungsprozess ihrer Länder gar nicht so schlecht gemeistert haben²⁶ – auch wenn weiterhin Probleme bei der Überwindung der tiefen Kluft zwischen Fiktion und Realpolitik bestehen. Außerdem können wir dieses Problem quasi umkehren. Möglicherweise ist die Existenz dieser Kluft genau das, was Demokratie letztendlich definiert:

26 Man kann sich in der Tat fragen, ob die wissenschaftliche und Medienöffentlichkeit generell ein zu düsteres, problemorientiertes Bild von der postkommunistischen Transformation gezeichnet hat. Die deutsche Autorin Monika Maron macht diesen Punkt in ihrem neuen Buch über die industrielle Erfolgsgeschichte des ostdeutschen Bitterfeld seit der Wende deutlich – vor 20 Jahren war es eine der schmutzigsten Städte Europas, heute ein global wichtiger Solarzellenproduzent. „Vielleicht kennen ja sogar die Ostdeutschen ihre eigenen Erfolgsgeschichten zu wenig, um stolz auf sie und sich selbst zu sein“ (Maron, Monika: *Bitterfelder Bogen*, Frankfurt/M.: Fischer, 2009, S. 153).

Sie braucht immer Klüfte zwischen fiktionalen Wunschvorstellungen und realen, notwendigen politischen Bedingungen – aber sie schafft es auch, diese Klüfte ständig zu überwinden.

Literaturverzeichnis

- Andruchowytsch, Juri: Mittelöstliches Memento, in: ders./Stasiuk, Andrej: *Mein Europa. Zwei Essays über das sogenannte Mitteleuropa*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2004, S. 5–74.
- Berglund, Sten/Aarebrot, Frank H./Vogt, Henri/Karasimeonov, Georgi: *Challenges to Democracy: Eastern Europe Ten Years after the Collapse of Communism*, Cheltenham, Northampton (MA): Edward Elgar, 2001.
- Berglund, Sten/Ekman, Joakim/Vogt, Henri/Aarebrot, Frank H.: *The Making of the European Union. Foundations, Institutions and Future Trends*, Cheltenham, Northampton (MA): Edward Elgar, 2006.
- Coricelli, Fabrizio: Democracy in the Post-Communist World: Unfinished Business, in: *East European Politics and Societies* 21/1 (2007), S. 82–90.
- Dahrendorf, Ralf: *Reflections on the Revolution in Europe in a Letter Intended to Have Been Sent to a Gentleman in Warsaw, 1990*, London: Chatto and Windus, 1990.
- Ehala, Martin: The Bronze Soldier: Identity Threat and Maintenance in Estonia, in: *Journal of Baltic Studies* 40/1 (2009), S. 139–158.
- Ekiert, Grzegorz/Kubik, Jan/Vachudová, Milada Anna: Democracy in the Post-Communist World: An Unending Quest, in: *East European Politics and Societies* 21/1 (2007), S. 7–30.
- Gross, Jan T.: *Neighbors: The Destruction of the Jewish Community in Jedwabne, Poland*, Princeton (NJ): Princeton UP, 2001.
- Hankiss, Elemér: The ‚Second Society‘: Is There an Alternative Social Model Emerging in Contemporary Hungary?, in: *Social Research* 55/1–2 (1988), S. 13–42.
- Havel, Václav: *Open Letters. Selected Prose 1965–1990*, hg. v. Paul Wilson, London [u. a.]: faber & faber, 1991.
- <http://www.project-syndicate.org/commentary/rupnik5> (04.04.2009).
- Jutila, Matti: Taming Eastern Nationalism: Tracing the Ideational Background of Double Standards of Post-Cold War Minority Protection, in: *European Journal of International Relations* 15/4 (2009), S. 627–651.
- Klaus, Václav: *Modrá, nikoli zelená planeta. Co je obročeno: klima, nebo svoboda?*, Praha: Dokořan, 2007.
- Maron, Monika: *Bitterfelder Bogen*, Frankfurt/M.: Fischer, 2009.
- Offe, Claus: Capitalism by Democratic Design? Democratic Theory Facing the Triple Transition in East Central Europe, in: *Social Research* 58/4 (1991), S. 865–892.
- Pocock, J. G. A.: Deconstructing Europe, in: Gowan, Peter/Anderson, Perry (Hg.): *The Question of Europe*, London, New York: Verso, 1997, S. 297–318.
- Raik, Kristi: EU Accession of Central and Eastern European Countries: Democracy and Integration as Conflicting Logics, in: *East European Politics and Societies* 18/4 (2004), S. 567–594.
- Rupnik, Jacques: *The Return of Post-Communism* (2006),

- Sjursen, Helene: Why Expand? The Question of Legitimacy and Justification in the EU's Enlargement Policy, in: *Journal of Common Market Studies* 4/3 (2002), S. 491–513.
- Vogt, Henri: *Between Utopia and Disillusionment. A Narrative of the Political Transformation in Eastern Europe*, New York, Oxford: Berghahn Books, 2005 (Studies in Contemporary European History 1).
- Zielonka, Jan: The Quality of Democracy after Joining the European Union, in: *East European Politics and Societies* 21/1 (2007), S. 162–180.